



Disiecta membra: Geisteswissenschaftliche Zugänge zu Teil und Ganzem

Organisation: Katja Rösler und Sophie Annau

Kontakt: disiecta-membra@adwmainz.de

Anfahrt zur Akademie •

Anfahrt über A60:

Autobahnabfahrt Mainz-Hechtsheim (Ost), abbiegen in die Geschwister-Scholl-Straße Richtung Innenstadt, erste Kreuzung rechts abbiegen in die Emy-Roeder-Straße. Zwischen den Lärmschutzzäunen nach links abbiegen. Einfahrt zum Akademiegelände nach ca. 50 m links.

Anfahrt mit dem Auto aus Richtung Innenstadt:

a) Über Weißlillengasse, Holzhofstraße, rechts abbiegen in die Windmühlenstraße, über Freiligrathstraße auf B40 (Pariser Straße), der Straßenbahnlinie folgend links abbiegen in die Geschwister-Scholl-Straße, an der zweiten Ampel links abbiegen zur Akademie.

b) Über Große Bleiche und Schillerstraße zur Gaustraße, der Wegführung folgend zum Gautor, B40 (Pariser Straße), der Straßenbahnlinie folgend links abbiegen in die Geschwister-Scholl-Straße, an der zweiten Ampel links abbiegen zur Akademie.

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ab Mainz Hauptbahnhof:

Mit der Straßenbahn Linie 50, 52 oder 53 Richtung Hechtsheim
oder mit dem Bus Linie 660 Richtung Alzey bzw. Linie 9 Richtung Hechtsheim.

Haltestelle KURMAINZKASERNE / AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Gehen Sie bitte durch die Unterführung oder über die Fußgängerampel auf die andere Straßenseite.

Der Eingang zur Akademie ist etwa auf gleicher Höhe wie die Haltestellen.



Interdisziplinäre Tagung vom 27.-28.11.2025

an der Akademie der Wissenschaften und der Literatur

Mainz

PROGRAMM & ABSTRACTS

Donnerstag, 27.11.2025

KÖRPER

- 12:00 Ankunft und Lunch
- 12:30 Begrüßung und Einleitung I
- 13:00-13:40 Aline Deicke (UMR/AdWL Mainz), Frankensteins Monster oder Strichmännchen - welche „Körper“ entstehen im Semantic Web?
- 13:40-14:20 Mareike Schumacher (Universität Regensburg), Von der Kuriosität zur Variabilität. Wie sich eine wachsende Anzahl von Teilen auf das Ganze literarischer Gender-Diversität auswirkt.
- 15:00-15:30 Kaffeepause
- 15:30-16:10 Jürgen Lorenz (AdWL Mainz), Tontafeln und ihre Fragmente als Netzwerk.
- 16:10-16:50 Ulrike Peter (BBAW), Teil und Ganzes. Der Bildschatz antiker Münzen und ikonographische Systematisierung.
- 16:50-17:30 Gabrielle Kremer (ÖAW), Rekonstruktion und Visualisierung - Fortschritt oder Rückschritt? Gedanken zu Problemstellungen aus der archäologischen Praxis
- 17:30-18:00 Abschluss

DISIECTA MEMBRA: GEISTESWISSENSCHAFTLICHE
ZUGÄNGE ZU TEIL UND GANZEM

Freitag, 28.11.2025

ZERLEGEN UND ZUSAMMENFÜGEN

- 08:00 Ankunft und Kaffee
- 08:30 Einleitung II
- 08:40-09:20 Christian Schroeter (AdWL Mainz), „Zerlegen“ und „Zusammensetzen“: Die „Gestalt“ eines wissenschaftlichen Phänomens als Ausgangspunkt der Analyse und Ziel der Synthese.
- 09:20-10:00 Matthias Jung (Universität Würzburg), Dislozierte Grabsteine von jüdischen Friedhöfen.
- 10:00-10:40 Gabriele Rasbach, Zerschlagen - Gelöscht - Verstreut. Zu Bilderstürmen und Plünderungsgut im archäologischen Kontext.
- 10:40-11:00 Kaffeepause
- 11:00-11:40 René Ployer (Bundesdenkmalamt Wien), Historische Quellen neu entdeckt: Der Wert der Zusammenführung alter Dokumente für die Forschung am römischen Donaulimes.
- 11:40-12:20 Florian Schnee (BBAW), Fragmente als Lesefassung? - Probleme der Textkonstitution bei der Edition der „Fragmente des Sibirischen Reise-Journals 1829“ Alexander von Humboldts.
- 12:20-13:00 Anja Klöckner/Ute Kelp (JGU), Die Neumagener Denkmäler - oder die Neumagener Fragmente? Teil und Ganzes bei der Rekonstruktion treverischer Grabdenkmäler im späten 19. und im 20. Jahrhundert.
- 13:00 Abschluss

PROGRAMM

Frankensteins Monster oder Strichmännchen – welche „Körper“ entstehen im Semantic Web?

Aline Deicke (Phillips-Universität Marburg / Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz)

In den letzten Jahren hat das Semantic Web in den Geistes- und Kulturwissenschaften mehr und mehr an Bedeutung gewonnen, insbesondere in Form des Konzeptes von Linked Open (Usable) Data. Das grundlegende Potenzial, dass Datensätze über eindeutige Identifier, also Normdaten, miteinander verknüpft werden können und somit die eigene Datengrundlage maschinell substantiell erweitert werden kann, eröffnet neue Perspektiven für eine datengetriebene Forschung und erweitert den Handlungsspielraum entsprechender Studien beträchtlich.

Wie schon Jeremy Huggett bemerkte, ergeben sich aus der Aggregation disparater oder verteilter Datensätze allerdings auch beträchtliche Herausforderungen (Huggett 2022, 105). Er nennt „simplifications to be made in terms of data selection, categorization, the elimination of outliers,“ und verweist insbesondere darauf, dass diese Vereinfachung, oder positiver Harmonisierung, durch „differences in recording, purpose, or custom“ erheblich erschwert wird. Verstehen wir Daten nicht als gegeben, *data*, sondern mit Johanna Drucker als *capta*, genommen und kulturell konstruiert (Drucker 2011), müssen wir in der Tat annehmen, dass Daten stets in ein Geflecht epistemischer Modelle, theoretischer Frameworks und heuristischer Erfassungs- und Verarbeitungsmethoden eingebunden sind, zu denen auch die teils lange Forschungsgeschichte der Gegenstände, die durch sie repräsentiert werden, gehört, im analogen wie im digitalen.

Entsprechende Effekte sind bereits bei vergleichsweise kleinen Anreicherungen bestehender Datensätze über Normdaten zu beobachten. Eines der plakativsten Beispiele ist zweifellos die Modellierung von *gender* als kulturellem Geschlecht, die in den meisten Normdatenrepositorien binär angelegt ist. So wird Claude Cahun, bekannt für gendernonkonforme Sichtweisen, in zahlreichen Repositorien als weiblich geführt (GND: <https://explore.gnd.network/gnd/119129264>; VIAF: <https://viaf.org/de/viaf/19757660>; ULAN: <http://vocab.getty.edu/page/ulan/500125875>, hier allerdings mit der Nationalität „French, LGBTQ“; BNF: <http://ark.bnf.fr/ark:/12148/cb12375017b>. Eine Ausnahme ist Wikidata: nonbinär [2 Referenzen], weiblich [1 Referenz]: <https://www.wikidata.org/wiki/Q219634>). Hinzu kommt, dass zugrundeliegende Datenmodelle und Ontologien selten oder gar nicht veröffentlicht werden, so dass die Epistemologien hinter den in ihnen verzeichneten Informationen im Dunkeln bleiben. Doch auch wenn Ontologien bekannt sind, bringen diese Grundannahmen darüber mit, wie Wissen strukturiert und Forschungsgegenstände konstruiert sein können, zumal viele Richtlinien wie bspw. das CIDCO CRM oder die TEI durchaus voneinander abweichende Modellierungen unterstützen und hervorbringen können.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich die Frage, wie eine digitale Forschung, die über grundlegende Tatsachenbehauptungen hinausgehen will, mit dieser Gemengelage umgehen kann. Welche Korpora ergeben sich aus der Aggregation von Datenpunkten, die nicht nur *capta*, sondern auch *disiecta* sind? Verzichten wir zugunsten der Einfachheit der Integration auf die Komplexität, die uns das Semantic Web ermöglicht, und erzeugen die titelgebenden Strichmännchen, oder finden wir Wege, epistemische Vorannahmen in unsere Erfassungs- und Aggregationsroutinen zu integrieren, ihre Auswirkungen adäquat zu berücksichtigen und so eben keine epistemischen Frankensteinischen Monster zu erschaffen? Der vorliegende Beitrag will hier als Bestandsaufnahme und Denkanstoß dienen, um über die Wissensfigur der *disiecta membra* die Potenziale des Semantic Web für die digitale Forschung zu reflektieren.

Literatur:

Drucker, J. (2011). Humanities Approaches to Graphical Display. *Digital Humanities Quarterly* 5(1). <http://digitalhumanities.org/dhq/vol/5/1/000091/000091.html>

Huggett, J. (2022). Is Less More? Slow Data and Datafication in Archaeology. In K. Garstki (Hrsg.), *Critical Archaeology in the Digital Age: Proceedings of the 12th IEMA Visiting Scholar's Conference* (S. 97–110). The Cotsen Institute of Archaeology Press. <https://escholarship.org/uc/item/0vh9t9jq>

Von der Kuriosität zur Variabilität

Wie sich eine wachsende Anzahl von Teilen auf das Ganze literarischer Gender-Diversität auswirkt

Mareike Schumacher (Professur für Digital Humanities, Universität Regensburg)

Gender-Diversität und ungewöhnliche Darstellungen von Gender sind heute ein wichtiger Bestandteil der literarischen Kultur und bekommen spätestens seit der Buchpreisverleihung 2022 an die queere Autor-Persönlichkeit Kim de l'Horizon auch öffentliche Aufmerksamkeit. Die relative Offenheit mit der ungewöhnlichen Formen von Gender heute benannt werden können und das Begriffsvokabular, das sich zumeist im medizinischen Diskurs des beginnenden 20. Jahrhunderts entwickelt hat (vgl. Bhinder et al. 2021), ermöglicht es, entsprechende Figuren z.B. als queer, inter-, homo-, oder transsexuell zu bezeichnen oder non-Binarität mit Neopronomen zu kennzeichnen. Zahlreiche in der Literaturwissenschaft ausgemachte Einzelbeispiele wie u.a. Balzacs *Sarrasine*, Woolfs *Orlando* oder Klaus Manns *Der fromme Tanz* belegen allerdings, dass ungewöhnliche Formen von Gender auch schon früher Bestandteil literarischer Kultur waren. Dass im Verlauf der Kulturgeschichte der Umgang mit der Thematik mit Verboten und Tabus belegt war (vgl.

Foucault 2008), führt allerdings dazu, dass die Darstellung teilweise versteckt oder verschlüsselt werden musste.

In diesem Beitrag möchte ich das Phänomen der Gender-Diversität auf zwei Ebenen beleuchten. Einerseits auf Ebene der individuellen Figurendarstellung. Im Sinne der Narrative-Identity-These (Ricoeur 1987) gehe ich davon aus, dass Figuren-Identität plural über mehr oder weniger zahlreiche (Selbst-)Bezeichnungen gestaltet wird. Diesem Ansatz folgend kann nicht aus einer einzelnen Referenz auf eine Figur z.B. als "Mann" oder mit er/ihm-Pronomen auf das Gender geschlossen werden. Stattdessen trägt jede einzelne Benennung einen kleinen Teil zur Gender-Identität bei – bei non-binären Figuren können das z.B. Bezeichnungen als "Mann", "Mädchen", "Person" und "Doppelwesen" sein, also Referenzen, die in die vier Kategorien "männlich", "weiblich", "neutral" und "divers" fallen. Dabei gehe ich davon aus, dass das Ganze der Gender-Identität nur erfasst werden kann, wenn alle Teile zusammengetragen werden. Auf einer zweiten Ebene muss berücksichtigt werden, dass das Phänomen der Gender-Diversität ein Ausnahmephänomen ist, d.h. es kommt keineswegs in einer Mehrheit literarischer Texte vor. Um es dennoch umfassend – und mithilfe digitaler Methoden – betrachten zu können, wird derzeit ein Korpus aufgebaut, in dem Texte enthalten sind, die eine oder mehrere Formen von Gender-Diversität darstellen. In meinem Vortrag gehe ich der Frage nach, inwiefern jedes einzelne Figurenprofil und jede Darstellungsvariante eines Textes zu einem Gesamtbild beitragen. Dabei gehe ich der These nach, dass Figuren, die ein ungewöhnliches Genderprofil aufweisen zwar im Verlauf der Literaturgeschichte immer vorkommen, dass deren Anzahl in einzelnen Texten aber seit der Jahrhundertwende 1899/1900 deutlich zunimmt und das Phänomen nicht mehr dem einer Kuriosität, sondern zunehmend dem einer (weiteren) Variante von Gender entspricht.

Literatur:

Bhinder, J. and Upadhyaya, P. (2021) 'Brief History of Gender Affirmation Medicine and Surgery', in D. Nikolavsky and S.A. Blakely (eds) *Urological Care for the Transgender Patient: A Comprehensive Guide*. Cham: Springer International Publishing, pp. 249–254. Available at: https://doi.org/10.1007/978-3-030-18533-6_19.
Foucault, M. 'Sexualität und Wahrheit 1. Der Wille zum Wissen' (2008) in Foucault, M. 1926-1984, *Die Hauptwerke*. 1. Aufl. Suhrkamp (Suhrkamp Quarto), pp. 1021–1150.
Ricoeur, P. (1987) 'Narrative Identität', in E. Mittler (ed.) *Heidelberger Jahrbücher*. Berlin, Heidelberg: Springer (Heidelberger Jahrbücher), pp. 57–67. Available at: https://doi.org/10.1007/978-3-642-71777-2_5.

Tontafeln und ihre Fragmente als Netzwerk

Jürgen Lorenz (Akademie der Wissenschaft und der Literatur Mainz)

Tontafeln waren ein ca. 3000 Jahre lang gebrauchtes Schriftmedium für in Keilschrift geschriebene Texte. Während kleine Tafeln häufiger als Ganzes erhalten auf uns gekommen sind, ist das für größere Tafeln sehr

selten der Fall. Schon vielfach bei der Zerstörung der Bibliotheken und Archive im Altertum zerbrochen, werden Einzelfragmente ausgegraben, die sich in einigen Fällen zu mehr oder weniger vollständigen Tafeln zusammensetzen lassen. Anhand eines in der Türkei ausgegrabenen kleineren Archivs von Tontafelfragmenten wird untersucht, wie sich einzelne Fragmente, die sich zu größeren Tafeln zusammensetzen lassen, als Knoten von Netzwerken modellieren lassen und welche Aussagen sich z.B. mittels verschiedener Zentralitätsmaße treffen lassen.

Teil und Ganzes. Der Bildschatz antiker Münzen und ikonographische Systematisierung

Ulrike Peter (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften)

Antike Münzen zählen zu den bedeutendsten Bildträgern der griechisch-römischen Welt. Ihre ikonographischen Programme sind jedoch stets fragmentarisch: Einerseits im materiellen Sinn – da die Münzen nur bruchstückhaft überliefert sind; andererseits im semantischen Sinn – weil Münzbilder in symbolischer Verdichtung komplexe kulturelle Vorstellungen auf einen einzelnen Bildausschnitt reduzieren. Im Zentrum des Beitrags steht die Frage, wie sich der fragmentarische Charakter dieser Bildträger fassen lässt, und wie sich aus der Analyse zahlreicher Einzelbilder übergreifende Bildprogramme bzw. ein ikonographisches System rekonstruieren lassen.

Als methodischer Rahmen wird der *Thesaurus Iconographicus Nummorum Graecorum Online* (Akronym: ThING) vorgestellt – ein zentraler Teil des neuen numismatischen Akademienvorhabens an der BBAW. Ziel des ThING ist es, mithilfe KI-gestützter Bildanalyse und semantischer Annotation eine strukturierte, interoperable Ontologie für die Bildwelt griechischer Münzen zu schaffen. Indem der ThING einzelne Bildmotive in ihren formalen, inhaltlichen und kontextuellen Relationen erschließt, ermöglicht er die systematische Erforschung von Bildfragmenten im Hinblick auf übergreifende ikonographische Muster.

Der Beitrag diskutiert das Verhältnis von Fragment und Ganzem somit nicht nur als erkenntnistheoretisches Problem der Ikonographie, sondern auch als technologische Herausforderung digitaler Klassifikation, Datenmodellierung und der Vernetzung antiker Bilddaten. Erst durch die vergleichende Analyse zahlreicher Münzen wird erkennbar, welche Konstanten, Varianten und Wandlungen innerhalb des Bildschatzes bestehen. Münzen liefern keine vollständigen Bilder oder Geschichten, sondern symbolisch aufgeladene, konzentrierte Ausschnitte. Das Studium dieser Bilder verlangt daher eine doppelte Perspektive: die präzise Analyse des Einzelbildes und zugleich die Rekonstruktion des übergreifenden Bildsystems, in das es eingebettet ist. Mit anderen Worten: Der Bildschatz antiker Münzen erschließt sich nur im Zusammenspiel von Fragment und Ganzem.

Rekonstruktion und Visualisierung – Fortschritt oder Rückschritt? Gedanken zu Problemstellungen aus der archäologischen Praxis

Gabrielle Kremer (Österreichische Akademie der Wissenschaften)

Archäologische Funde und Befunde präsentieren sich in der Regel in fragmentarischer Form, selbst wenn sie in ungestörtem antikem Kontext angetroffen werden und unter günstigen Begleitumständen zur wissenschaftlichen Bearbeitung gelangen. Drei Beispiele aus der praktischen Arbeit mit römischerzeitlichen Steindenkmälern sollen zunächst die Gründe für den fragmentarischen Zustand der jeweiligen Ensembles aufzeigen. Gezielte Methoden der Analyse und Auswertung kommen zum Einsatz, die jeweils eigene Zielsetzungen verfolgen und dabei bis zu einem gewissen Grad von unterschiedlichen Konzepten der Vollständigkeit geleitet werden. Die Nachvollziehbarkeit der einzelnen Arbeitsschritte und der daraus resultierenden Schlussfolgerungen ist dabei eine wichtige Anforderung. Anhand der drei ausgewählten Fallbeispiele sollen Problemstellungen reflektiert werden, die besonders dann augenfällig werden, wenn es um die Vermittlung und museale Nutzbarmachung wissenschaftlicher Ergebnisse geht. Im Dialog zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit ergibt sich die Notwendigkeit, Zielsetzungen der wissenschaftlichen Arbeit zu hinterfragen und digitale Technologien für beide Seiten gewinnbringend einzusetzen.

„Zerlegen“ und „Zusammensetzen“: Die „Gestalt“ eines wissenschaftlichen Phänomens als Ausgangspunkt der Analyse und Ziel der Synthese

Christian Schröter (Akademie der Wissenschaft und der Literatur Mainz)

„We want it to show quite clearly when a step makes use of intuition, and when it is purely formal. The strain put on the intuition should be a minimum. Most important of all, it must be beyond all reasonable doubt that the logic leads to correct results whenever the intuitive steps are correct.“ (Turing 1938, 216)

Es ist bis in die Gegenwart ein ungelöstes Problem, wo gute Probleme herkommen. Ebenso bleibt die Frage nach Entstehung einer guten wissenschaftlichen Frage unbeantwortet (vgl. Good 1965 für gute Vorschläge). Ein fruchtbarer Ansatz ist, diese Frage mit den menschlichen Praktiken „zerlegen“ und „zusammensetzen“ zu verknüpfen, die bereits im Altertum mit Diskussionen über ‚Unsichtbares‘ – wie die Seele oder einzelne Götter – verbunden wurden (vgl. bsp. Assmann 1999, insbesondere als „Visibilisierung und symbolischen Repräsentation von Identität“).

Beide Praktiken scheinen – sowohl als forschungsleitende Metapher als auch als konkrete Forschungstechnik – bis heute fruchtbar zu sein. Allerdings setzen sie eine weitere Praktik voraus, die nicht leicht benannt werden kann, die allerdings als „vorlaufend“ vorausgesetzt werden muss, damit „zerlegen“ oder „zusammensetzen“ „nachlaufen“ können. Die ‚epimeischen‘ Praktiken der Analyse und der Synthese setzen also eine ‚promische‘

Praktik voraus, eine ‚Sache‘ wahrzunehmen, die man paradoxerweise gar nicht wahrnehmen kann, da sie abwesend und unsichtbar ist, um die es aber geht: Die Intuition einer „Gestalt“ (vgl. Stube 1974 u. Metzger 1974) muss gegeben sein (vgl. Turing 1939, 216), aus der eine forschungsleitende, zielgebende „regulative Idee“ (vgl. Kant, KrV, B 672) abgeleitet werden kann.

Im vorgeschlagenen Beitrag soll diese Vermutung anhand der Intuition, es gäbe eine ursprüngliche globale Forscher:innengemeinschaft zum Projekt der „Mechanisierung des Geistes“ durchgespielt werden (die sich dann allerdings zergliedert hat, und deren Spuren aus verschiedenen Gründen in der Gegenwart nicht immer leicht aufzuspüren sind). (Vgl. Schröter im Druck a, Schröter im Druck b, Schröter im Druck c).

Literatur:

Assmann, Jan. 1999. „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung“. In: Ulrich Borsdorf, Heinrich Theodor Grütter (Hrsg.), Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum. Campus: Frankfurt a.M./ New York, 13–32.

Good, Irving John (Hrsg.). 1965. Phantasie in der Wissenschaft. Eine Anthologie unausgelegener Ideen. Düsseldorf u. Wien: Econ.

Kant, Immanuel (KrV, B 1787). Kritik der reinen Vernunft. Nach: Gesammelte Schriften. Berlin u. Göttingen, 1900ff.

Metzger, Wolfgang. 1974. „Gestalt II (psych.)“. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3: G- H. Herausgegeben von Joachim Ritter. Basel: Schwabe, 547f. (=HWPh 3)

Schröter, Christian. Im Druck a. „Maschinen, die rechnen. Die Automatisierung der Kopfarbeit im frühen 19. Jahrhundert. De Prony – Babbage/Lovace – Turing“. In: Köhler, Volker (Hrsg.), Rechnen, Zeichnen, Reden. Zur Geschichte der Datenverarbeitung im langen 19. Jahrhundert, Bielefeld: transcript.

Schröter, Christian. Im Druck b. „»Lernende Automaten« – eine Tagung in Karlsruhe 1961 und der Beginn der »Künstlichen Intelligenz« in Deutschland“. In: Höltnen, Stefan u. Schmitt, Martin (Hrsg.), Was war Künstliche Intelligenz? Konturen eines Forschungsfeldes 1975 -2001 in Deutschland, Bochum: projekt-verlag. (=Reihe Computerarchäologie)

Schröter, Christian. Im Druck c. „Was ist eine ‚Maschine‘? Näherungen aus der Begriffs- Technik- und Wissensgeschichte“. In: Noller, Jörg u. Reinhard, Karoline (Hrsg.), Handbuch Philosophie der Digitalität, Heidelberg u.a.: Metzler.

Stube, Werner. 1974. „Gestalt I (ästh.)“. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Band 3: G-H. Herausgegeben von Joachim Ritter. Basel: Schwabe, 540–547. (=HWPh 3)

Turing, Alan M. 1939. „Systems of Logic based on Ordinals“. In: Proceedings of the London Mathematical Society (Series 2), Vol. 45 [1939], 161–228. (=Ph.D. thesis Princeton University 1938)

Dislozierte Grabsteine von jüdischen Friedhöfen

Matthias Jung (Institut für Altertumswissenschaften, Julius-Maximilians-Universität Würzburg)

Mein Beitrag beschäftigt sich mit einer besonderen Art dislozierter Objekte: Grabsteinen von jüdischen Friedhöfen, die von diesen entfernt und einer anderen Nutzung zugeführt wurden. Unbefugte Aneignungen solcher Grabsteine fanden über Jahrhunderte hinweg statt. Zwar lagen den Dislozierungen selbst fast immer antisemitische Dispositionen zugrunde, zu einem Verständnis der verschiedenen Weisen der Wiederverwendung reichen diese jedoch nicht hin, weil sie zumeist nur wenige Sequenzen in den komplexen Handlungsketten erklären können. Der vorzustellende Versuch einer Systematisierung dieses ausgesprochen facettenreichen Phänomens basiert auf einer heuristischen Typologie grabmanipulierender Handlungen (Jung 2024, 2025), die ich formuliert habe auf der Grundlage empirischer Analysen im Rahmen meiner Mitwirkung in der Arbeitsgruppe „Schändung von Grabmalen – Handlungsfelder der Präventions- und Bildungsarbeit“ des Landespräventionsrats im Thüringer Ministerium für Inneres und Kommunales. Von dem Austausch im Kontext von *disiecta membra* erhoffe ich mir Anregungen für die Gewinnung, Verwaltung, Auswertung und Edition von Daten in Zusammenhang mit diesem wichtigen Bestandteil des kulturellen Erbes.

Literatur:

Jung, Matthias, Expertise zur Aufarbeitung der Schändungen von Grabmalen in Thüringen im sozialen Kontext der Täterschaft und des Tathergangs. Expertise für den Landespräventionsrat im Thüringer Ministerium für Inneres und Kommunales 2024 [https://www.lpr-thueringen.de/fileadmin/user_upload/downloads/Jung_Expertise_Grabsch%C3%A4ndung.pdf].

Jung, Matthias, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Soziologie der Grabschändung. Jahrbuch für Tod und Gesellschaft 4, 2025, 35–50.

Zerschlagen – Gelöscht – Verstreut. Zu Bilderstürmen und Plünderungsgut im archäologischen Kontext.

Gabriele Rasbach

Die Löschung von Namen aus Inschriften, die Bruchstücke von Statuen und Einzelfunde als Plünderungsgut sind Resultate von Verurteilungen, Bilderstürmen und Kriegseignissen. Liegen historische Kontexte im Sinne von Schriftquellen vor, können Bilderstürze und Namenstilgungen einer offiziell verhängten Memorialstrafe zugeordnet werden (*damnatio memoriae*). Davon zu trennen sind spontane Gewaltausbrüche von Menschenmengen, die außerordentlich schwierig nachzuweisen sind, weil solche Ereignisse nur selten schriftlich überliefert sind. Sie treten uns im archäologischen Befund oft als Deponierungen (in separaten

Gruben, Verbergungen in Brunnen etc.) entgegen oder die Spuren von sanktionierter oder spontaner Gewalt sind an einzelnen Fundobjekten (Statuen, Münzen) erkennbar.

Der Vortrag führt in dieses Thema kurz ein und stellt dann zwei Fundorte – Waldgirmes (Hessen, D) und Meroë (Sudan) – vor, wo Befunde zum einen die Zerschlagung einer augusteischen Statuengruppe belegen (Waldgirmes), zum anderen an Befunden und Funden den Umgang mit Plünderungsgut als Resultat eines kriegerisch motivierten Bildersturzes zeigen.

Historische Quellen neu entdeckt: Der Wert der Zusammenführung alter Dokumente für die Forschung am römischen Donaulimes

René Ployer (Bundesdenkmalamt Wien, Abteilung Archäologie)

Im Zentrum des Beitrags steht das wissenschaftliche Potenzial historischer Grabungsdokumentationen für die aktuelle Forschung am römischen Donaulimes. Während der Mittelmeerraum bereits im 18. Jahrhundert rege archäologische (Laien-)Aktivitäten verzeichnete, blieb das Interesse an den römischen Hinterlassenschaften entlang der Donau – insbesondere in Österreich und den Kronländern – zunächst marginal. Erst mit der Mitte des 19. Jahrhunderts, bedingt durch die Gründung lokaler Geschichtsvereine und die Einrichtung der „Kaiserlich-Königlichen Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, entwickelte sich ein institutionalisiertes und zunehmend wissenschaftlich geprägtes Interesse an diesen Monumenten. In dieser Phase wurde nicht nur mit systematischeren Grabungstechniken gearbeitet, sondern auch die Bedeutung der Dokumentation erkannt und in zahlreichen Berichten, Zeichnungen und Plänen festgehalten. Heute sind viele dieser frühen Quellen in Vergessenheit geraten, was zu wiederholten Fehlern in der Tradierung und Interpretation führen kann. Zudem sind zahlreiche der dokumentierten Befunde – etwa aufgrund von Bauvorhaben oder Naturkatastrophen – nicht mehr erhalten oder zugänglich. Ein prominentes Beispiel ist die Trajansbrücke bei Drobeta – Turnu Severin, deren damals noch reich vorhandene Überreste 1858 dokumentiert wurden und heute als unersetzliches Zeugnis gelten.

Der Beitrag zeigt auf, wie bedeutend die Rückgewinnung, Digitalisierung und öffentliche Zugänglichmachung solcher historischen Dokumente für die moderne Forschung ist. Das Archiv des österreichischen Bundesdenkmalamts, Nachfolgeinstitution der k.k. Central-Commission, bewahrt zahlreiche dieser Originalaufzeichnungen, darunter hochwertige Zeichnungen und Vermessungspläne, die bislang unveröffentlicht oder nur in reduzierter Qualität zugänglich sind. Im Rahmen eines aktuellen Digitalisierungsprojekts sollen diese Materialien über die Bilddatenbank „Goobi“ bereitgestellt werden – in besserer Qualität, vollständig und downloadbar.

Im Sinne des Tagungsthemas „*Disiecta membra*“ versteht sich dieser Beitrag als Plädoyer für die (Wieder-)Zusammenführung zerstreuter Quellenbestände. Die Rekonstruktion vergangener Forschung und der

darin enthaltenen visuellen Zeugnisse leistet nicht nur einen Beitrag zur historischen Quellenkritik, sondern erweitert auch das methodische Instrumentarium der heutigen Limesforschung. Die digitalen Editionen eröffnen neue Perspektiven auf alte Materialien – und tragen dazu bei, scheinbar verloren geglaubte Teile in ein neues Ganzes zu integrieren.

Fragmente als Lesefassung? – Probleme der Textkonstitution bei der Edition der „Fragmente des Sibirischen Reise-Journals 1829“ Alexander von Humboldts

Florian Schnee (Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften)

Alexander von Humboldts zweite große Forschungsreise führte 1829 von Berlin durch Russland, Sibirien und Zentralasien bis zur chinesischen Grenze und zurück. Seine Reisenotizen schrieb er in zwei Oktavheften nieder, die er später zu einem Band zusammenführte. Diesem maß er selbst fragmentarischen Charakter bei und versah ihn mit der Aufschrift „Fragmente des Sibirischen Reise-Journals 1829“.

Chronologische Beschreibungen des Reiseverlaufs im Sinne eines Tagebuchs sind die „Fragmente“ nur partiell. Sie enthalten viele Messdaten und Berechnungen, zudem Exzerpte, Literaturhinweise sowie Listen mit Personen- und Ortsnamen. Auch die formale Anordnung des Textmaterials bietet nur eingeschränkt Orientierung: Die heutige Bindung weicht von der ursprünglichen Form ab. Humboldt paginierte die Blätter des Konvoluts zweifach und stellenweise gegenläufig; später kam eine archivalische Foliierung als zusätzliches Ordnungsprinzip hinzu.

Einige Passagen bilden größere Einheiten. Diese wechseln sich jedoch mit disparaten Kurztexten und Bruchstücken ohne ersichtlichen thematischen oder chronologischen Zusammenhang ab, die auf ein und demselben Blatt stehen, aber mit weit entfernten Tagebuchstellen korrespondieren. Die „Fragmente“ stellen daher im Originalzustand ein Nebeneinander von Zusammengehörigem und Zerstreutem dar.

Für einen Teil der „Fragmente“ gilt zudem, dass sie bereits im Original in zwei Fassungen vorliegen: Humboldt überarbeitete vor Ort „im Feld“ zu Papier gebrachte Notate während der Reise. Doch auch diese „ins Reine“ gebrachten Texte machen Vor- und Rücksprünge, finden ihre Fortsetzung erst nach dem Überblättern einiger Seiten, nur um erneut abzubrechen und anderenorts weitergeschrieben zu werden. Humboldts Versuch, Zusammenhänge und übergreifende Ordnungen durch zahlreiche Verweise zwischen einzelnen Blättern und zwischen beiden Heften sowie durch ausführliche Verzeichnisse kenntlich zu machen, hilft nur bedingt bei der Erschließung des Textes.

Mit Blick auf die Überlieferungslage muss man ebenfalls von einem Zustand des Zerstreutseins sprechen: Das Original-Manuskript befindet sich in Privatbesitz, sein genauer Verbleib ist unklar. Öffentlich verfügbar sind nur

Fotokopien aus den 1960er Jahren, die digitalisiert wurden. Mehrere Blätter fehlen offenbar bereits im Manuskript; für einige weitere sind wegen Ablichtungsfehlern Textverluste zu verzeichnen.

Wie aber lässt sich ein derart disparater Text edieren? Wie kann er für ein wissenschaftliches Publikum nutzbar und für ein breiteres, nicht-wissenschaftliches Publikum lesbar gemacht werden? Welche Möglichkeiten bietet eine digitale Edition, welche eine gedruckte Ausgabe? Welchen Beschränkungen unterliegen beide Ausgabeformate? Wie steht es um das Verhältnis zwischen Original (bzw. Digitalisat/Faksimilie) und ediertem Text? Und wo verläuft die Grenze zwischen der Herstellung einer Lesefassung für ein breites Publikum gemäß heutigen editorischen Standards und einer Edition alten Stils, deren Herausgeber eine vermeintliche Autorintention umzusetzen meint? Der Vortrag gibt Einblicke in die Editionspraxis der *edition humboldt digital* und stellt anhand ausgewählter Beispiele zentrale editorische Entscheidungen vor und zur Diskussion.

Akademienvorhaben

Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung

(<https://www.bbaw.de/forschung/alexander-von-humboldt-auf-reisen-wissenschaft-aus-der-bewegung>)

Edition

edition humboldt digital: <https://edition-humboldt.de>

Die Neumagener Denkmäler – oder die Neumagener Fragmente? Teil und Ganzes bei der Rekonstruktion treverischer Grabdenkmäler im späten 19. und im 20. Jahrhundert

Anja Klöckner, Ute Kelp (Institut der Archäologischen Wissenschaften, Abt. 1, J. W. Goethe-Universität, Frankfurt)

Zu den wichtigsten und beliebtesten Sehenswürdigkeiten des Rheinischen Landesmuseums Trier gehört die sog. Gräberstraße, die aus einer Reihe von Rekonstruktionen kaiserzeitlicher römischer Grabdenkmäler besteht. Zum größten Teil sind diese Denkmäler aus Fragmenten zusammengesetzt, die 1877 als Spolien im spätantiken Kastell von Neumagen entdeckt wurden. In unserem Beitrag wollen wir die Kriterien und Prämissen herausarbeiten, mit denen man aus hunderten von Teilen Architekturproben bzw. möglichst vollständig wirkende ‚Monumente‘ geschaffen hat. Aus diesen nach bestimmten Vorstellungen zusammengesetzten Assemblagen hat man schließlich im musealen Raum, im entsprechend benannten ‚Neumagensaal‘, ein stimmungsvolles Ensemble konstruiert.

Die sog. Neumagener Denkmäler haben längst Eingang in die Handbücher und in die Populärkultur gefunden. Sie gelten als eindrucksvolle, authentische Zeugnisse antiker Sepulkralkultur und werden dementsprechend häufig abgebildet. Den wenigsten Betrachtern und Bearbeitern dürfte dabei klar sein, dass

gerade einige der besonders qualitätvollen, ikonographisch wie architektonisch aussagekräftigen ‚Neumagener Grabdenkmäler‘ nicht nur stark restauriert, sondern auch eher als Objektcollagen denn als Denkmäler aus einem Guss zu verstehen sind. Anhand von bislang unausgewertetem Archivmaterial wollen wir zeigen, wie der Wunsch, einer breiteren Öffentlichkeit einen möglichst anschaulichen und vollständigen Eindruck der fragmentierten Objekte zu vermitteln, die Aufstellungs- und Restaurierungspraxis im Museum beeinflusst hat. Historische Aufnahmen des Sammlungsraumes erlauben es uns, verschiedenen Stadien der Aufstellungskonzepte des letzten Jahrhunderts nachzuvollziehen und historisch zu kontextualisieren. Wissenschafts- und kulturgeschichtlich ist die Genese der ‚Neumagener Denkmäler‘ aus den Neumagener Fragmenten von großer Relevanz, kann doch hieran die zeitspezifische Gebundenheit musealer Wissensvermittlung und moderner Rezeptionsästhetik aufgezeigt werden.